

Jan Kochanowski

Kochanowski, Jan. *Das Schachspiel*. Übersetzt und kommentiert von Thomas Daiber. Berlin/Hörby: Edition Rugerup, 2011. 92 S., € 17,90.

Der Begründer der polnischen Verskunst, Jan Kochanowski (1530–1584), schrieb um 1560 ein Versepos des schlichten Titels “Das Schachspiel” (polnisch: “Szachy”), in dem zwei Adlige eine Partie um die Hand einer dänischen Prinzessin austragen. Ende des 15. Jahrhunderts verwandelte sich im Figurenarsenal des Schachs der kurzatmige, arabische Wesir in eine langschrittige, abendländische Dame – ein emanzipatorischer Akt in der Emblematisierung und eine revolutionäre Beschleunigung des Spielgeschehens (Brecht lässt in seinem *Leben des Galilei* auf die Progressivität dieses neuen Schachs hinweisen). Während es in Russland, wo die Figur mit der Funktion “Dame” heute noch “Fers” heißt, besonders lange dauerte, bis diese Neuerung umgesetzt wurde, herrscht bei Kochanowski bereits die fortschrittliche Version. Die neue Dynamik auf dem Brett beschwingt offenbar auch die Feder des Dichters. Mit immer neuen, teils burlesken Wendungen, Bildern und Vergleichen werden die Züge der laufenden Partie paraphrasiert – einer Partie, die zwar nicht eindeutig in Schachnotation niederlegbar ist, aber doch einen möglichen und (unter Anfängern als Kontrahenten) plausiblen Verlauf nimmt.

Kurzweilig und leserfreundlich hat Thomas Daiber, Slavist aus Gießen, dieses vernachlässigte Werk (Marilyn Yalom hätte Kochanowski wundervoll in ihre kulturgeschichtliche Studie *Birth of the Chess Queen* einarbeiten können) übersetzt und erläutert. Er wählte den *common verse*, gereimte fünftaktige Jamben, eine passende Wahl, wenn man bedenkt, dass Opitz sie ins Deutsche eingeführt und Pope in ihnen sein *mock-heroic poem The Rape of the Lock* verfasst hat. Die polnischen Originalverse laufen parallel auf der linken Seite mit. Aleatorisch ausgewählte Beispielzeilen lauten:

Sie muss den Spielstand wissen, an der Hand
Der alten Zofe tappt sie unverwandt

Durch dunkle Gänge und geheime Türen,
Die schließlich vor das Schachspielzimmer führen.
(V. 495–498)

In der Schlüsselszene des Epos entfalten die Damen auch außerhalb des Schachbrettes ihre Macht. Das schon orientalische Motiv des “Matts der Dilaram” zeigt eine zuschauende Frau, die den kaum verschlüsselten (und wettbewerbsverzerrenden) Rat à la “Gib hin Deine Türme und rette Dein Weib!” gibt. Subtiler arbeitet Kochanowski: Die Partie wird nämlich am Abend unterbrochen; es entsteht also eine klassische ‘Hängepartie’, wie es sie vor der Bedenkzeitreform des Weltschachbundes (dessen Präsident sich der Beratung durch Außerirdische rühmt) auch im modernen Turnierschach gab, und die Prinzessin, als sie hört, dass der ihr sympathischere der beiden Spieler hoffnungslos auf Verlust stehe, inspiziert nachts die Stellung und sieht mit einem Blick den entscheidenden Gegenangriff. Sie dreht einen Turm so, dass die Stoßzähne des Elefanten (ich sehe hier den Einfluss der französischen Schnitzer, die dem Turm noch dieses Tier unterschoben) auf die die Mattkombination beginnende Figur weisen. Am nächsten Morgen wird der Spieler stutzig, entschlüsselt den Hinweis und setzt die Sieg und Prinzessin bringende Kombination in Gang.

Das Nachwort, das ungefähr so viel Raum einnimmt wie die zweisprachigen Verse, führt natürlich Wesentliches zu Autor und Werk aus, skizziert auch einen möglichen Partieverlauf mitsamt einer Eröffnung und Endstellung in moderner Notation. Erwähnt wird, dass Arthur Rhode bereits 1931 in der *Deutschen Schachzeitung* (in welcher Monatsausgabe?) mit einer Übersetzung in Nibelungen-Strophen an die Öffentlichkeit trat, doch erfahren wir nicht, inwiefern unser (Neu-)Übersetzer diesen Vorgänger für überholt hält – Gründe hätte er sicherlich und einen Vergleich wohl kaum zu scheuen. (Zufällig stieß ich in Fußnote 37 der Folge 29 der Serie “Buddhibalacrita” in der Augustnummer 2010 der *Rochade Europa* auf bibliographische Angaben: *Johann Kochanowski/Schach/Jan Kochanowski/Szachy/Übertragen ins Deutsche von Arthur Rhode 1931. Mit einigen Erläuterungen und einem knappen Forschungs-*

bericht herausgegeben von Egbert Meisenburg. – Seevetal 2007, S. 5–12.)

Als Quintessenz zitieren wir Daibers Kommentar zur entscheidenden Szene, als bei der Wiederaufnahme der Partie der Führer der schwarzen Steine mit quasi detektivischer Wahrnehmung den eingeschmuggelten Fingerzeig entdeckt:

Eine Spielfigur wird leicht verdreht. Wer keine Augen dafür hat, sieht das Wunder nicht. Das Wunder bei Kochanowski ist eine Veränderung auf dem Spielfeld, die nichts an den Tatsachen ändert, und dennoch auf die Siegerstraße bringt. Das Wunder ist eine Änderung des Blickwinkels, eine Aufforderung zum Opfer, eine kleine ordnende Geste, für die man ein Gespür haben muss. (88)

FINN RIEDEL